



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kaiser Karl V.**

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

**Brandi, Karl**

**München, 1942**

Waffenruhe. Nizza und Aiguesmortes 1538

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

der französische Befehlshaber die Bitte um ein Transportmittel für den kranken General mit Übersendung seiner eigenen Sänfte beantwortete; letzte Höflichkeit und zugleich Huldigung gegenüber dem großen Gegner so langer Jahre.

Der Angriff in den Rücken der französischen Stellung von Savoyen war gescheitert. Auch der Angriff an der niederländischen Front hatte kein Glück. Hier führte Nassau. Im ersten Vorstoß fehlte es ihm nicht an Erfolg. Dann aber stockten die Operationen. Man erlitt kleine Niederlagen, verlor später auch an Raum. Helfend und treibend im Hintergrunde die Königin Marie, aber auch sie ungeduldig und wie einst Margarete von Anwandlungen der Regierungsmüdigkeit befallen.

Freilich, den Mißerfolgen der Kaiserlichen entsprachen nicht die wirklichen Erfolge der Franzosen. Auch bei ihnen gab es Geldmangel, Truppennöte, Meinungsverschiedenheiten in der Führung. Zu einem Einfall in das Mailändische reichten die Kräfte nicht aus. Das eigentliche Ziel also blieb unerreicht. Vielmehr drang der Marchese del Vasto, der Leyva im Oberbefehl gefolgt war, seinerseits wieder in Piemont vor. Er gewann es zurück bis auf Turin.

In alledem lagen Bedingungen für den Frieden. Aber es sollte noch lange um ihn geworben werden — in der Hauptsache sogar vergebens.

#### Waffenruhe. Nizza und Aiguesmortes

In dieser Zeit haben die Besprechungen im Staatsrat nicht mehr die Bedeutung wie in Karls früheren Jahren. Allein es gewährt doch einen Einblick in die auf den Kaiser wirkenden Erwägungen, das Gutachten seiner Räte zu hören, als der Feldzug in die Provence gescheitert war.

Falls der König von Frankreich, urteilten die Räte, selbst über Berg ziehe oder eine große Armee sende, erfordere es die Ehre des Kaisers, ihm sogleich mit einer starken Macht entgegenzutreten. Denn bei den Franzosen entscheide immer der erste Eindruck. Sonst aber empfehle es sich für den Kaiser, bald nach Spanien zurückzukehren, die Niederlande der Königin Marie und Nassau zu überlassen. Für die nötigsten Verfügungen in Italien genügten 14 Tage.

Allgemein erwogen sie, ob sie zum Frieden, zum Waffenstillstand oder zum Kriege raten sollten. Den Frieden könne man nur um den Preis Mailands haben; wolle der Kaiser das nicht, müsse man die Hoffnung aufgeben. Von Waffenruhe werde der König von Frankreich nur handeln, um den Kaiser zu

narren und seine Praktiken überall fortzusetzen. Mit Turin und Savoyen habe er immer noch mehr Pfänder in der Hand, als der Kaiser. Eine Fortsetzung des Krieges aber (das zu sagen fühlten sie sich in ihrem Gewissen verpflichtet) wäre der Ruin beider Teile, eine unheilbare Feindschaft zwischen ihren Häusern, zum größten Schaden der Christenheit.

Der Kaiser werde sagen: lieber den Krieg, als Mailand hergeben. Das sei richtig. Wenn der Kaiser weiter betone, sein römisches Angebot zugunsten des Herzogs von Angoulême sei abgelehnt worden, so sei auch das zutreffend. Indessen, wenn der Kaiser damals dies Angebot für möglich hielt, so könne er es unter den jetzigen ungünstigeren Umständen erst recht machen. Vollends nach dem Tode des Dauphin (10. August 1536), wodurch der bisherige Herzog von Orleans an dessen Stelle getreten sei. Die Vorzüge eines Abkommens dieser Art lägen in der Förderung des Konzils und der Religion, der Abwehr der Türken, der Befriedung Deutschlands, im Rückgewinn Ungarns und Dänemarks, in der Restauration der Kirche in England und guter Verheiratung der Prinzessin, Sicherung von Geldern und der Niederlande, besseren Ausichten gegen Algier und die Ungläubigen.

Man sieht, die Räte waren nicht bescheiden in der Anpreisung ihres Friedenswillens. Wie das ganze Gutachten gleichwohl etwas Mattes hat, so fahren sie fort, wenn der König von Frankreich vielleicht nicht alles erfülle, so sei doch schon ein Teil dieser Dinge sehr erwünscht, zumal wenn man in den Frieden auch noch den Papst, die italienischen Staaten, Deutsche und Schweizer mit hineinzöge. Sollte aber der König von Frankreich den Krieg wiederbeginnen, so werde vielleicht Gott selbst eingreifen und den König strafen nach Verdienst. Die Ehre wäre gewahrt, und mit großer Genugtuung würde der Kaiser nach Spanien heimkehren und der Herzog von Savoyen in sein Land.

Karl selbst hatte in seinen Betrachtungen vor Pavia einmal gesagt, und er wiederholte es jetzt in einem Brief an seinen Bruder: „Man kann den Frieden nicht haben, wenn der Gegner ihn nicht will.“ So war es in der Tat. Im Augenblick dachte Frankreich nicht an Frieden. Freilich auch nicht an das befürchtete große Aufgebot, wohl gar unter persönlicher Führung des Königs. Insofern konnte also Karl im Sinne seiner Räte ruhig nach Spanien heimkehren. Der Feldzug in der Provence blieb eine bedeutungslose Episode; er führte weder zu einem Frieden, noch zu dem größeren Krieg.

Auf die Erwägungen des Kaisers stürmten jederzeit Nachrichten aus der ganzen Welt ein, doch verstattete er ihnen meist nur geringen Einfluß auf seine Entschlüsse, die in einer tieferen Ideenwelt wurzelten. Sein lang-

samer Pulsschlag schien auch der großen Politik ihren zögernden Rhythmus mitzuteilen. Am wichtigsten war ihm stets, wegen der Religion und wegen Italien, die Haltung des Papstes. Jetzt erschien nochmals Pier Luigi Farnese an seinem Hoflager zu Genua, ohne freilich mehr davonzutragen, als bei seinem ersten Besuch im vorigen Jahre. Den Weg zum Eingehen auf des Papstes Familieninteressen hatte Karl noch nicht gefunden; zunächst hatte Paul III ihn eben doch enttäuscht. Da es aber in Italien sonst leidlich ruhig blieb, schickte er sich wirklich zur Rückfahrt nach Spanien an unter Führung des Andrea Doria. Man hatte bei der Überfahrt allerlei zu leiden von schweren Stürmen; es war nicht ungefährlich, deshalb so lange in den französischen Gewässern an den Hyères-Inseln und vor Marseille festgehalten zu werden. Aber am Ende ging alles gut, und man kam Anfang Dezember 1536 ungefährdet in den Hafen von Palamos nördlich Barcelona.

Der Kaiser verweilte kurz in Barcelona, um dann in seiner umständlichen Art zu reisen sich langsam zur Kaiserin nach Valladolid zu begeben, wo er im Februar eintraf und bis zum Hochsommer verblieb. Santa Cruz erzählt von den Stiergefechten und Turnieren und den silbernen Preisen für die Sieger. „Mehr noch“, fügte er aus eigener Kenntnis hinzu, „unterhielt sich der Kaiser in den Tagen, da ihn die Gicht quälte, mit seinem ersten Kosmographen Alonso de Santa Cruz über Fragen der Astrologie und des Himmels, wobei er alles wissen wollte in der Philosophie der Natur und den Bewegungen der Gestirne; und er begriff vieles in der Praxis rascher, als andere in langer Zeit. Er wollte auch Instrumente und Uhrwerke verstehen, arabische und abendländische, und wie sie gemacht wären.“

Vom April ab hielt er die Cortes von Castilien; im Herbst, vom 11. August an, die Cortes von Aragon in Monzon, die sich bis zum November 1537 hinzogen. Allgemeine Bitte der Cortes wie immer, ihr König möge im Lande bleiben und die Mittel des Landes nur für dessen Wohlergehen verbrauchen; doch hinderte sie das nicht an der Bewilligung des Servicio. Anfang 1538 befand sich der Kaiser nach einem kurzen Besuch in Valladolid wieder in Barcelona, um den nun doch eingeleiteten französischen Verhandlungen nahe zu sein. Die Kaiserin, die im letzten Jahre einem zweiten Sohn, Don Juan, das Leben gegeben hatte, ihn aber wenige Tage nach der Taufe wieder verlor, empfand sehr schwer die wiederholte Trennung und saß oft in Tränen, „aber“, sagt Santa Cruz, „sie tröstete sich damit, daß die Abwesenheit ihres Gemahls, den sie so sehr liebte, im Dienste Gottes stehe zum Wohle der Christenheit und des Glaubens“.

Es wird uns noch beschäftigen, was in den anderen Teilen des Reiches, insbesondere in Deutschland, vor sich ging. Karls vornehmste Aufmerksamkeit während dieses spanischen Jahres 1537 war doch auf die Anbahnung eines Friedens mit Frankreich gerichtet, damit er frei würde gegen Türken und Abgewichene. Alle Verhandlungen mit dem Papste standen in erster Linie unter diesem Gesichtspunkt. Sie erhielten neue Möglichkeiten durch die Ermordung des Herzogs Alessandro Medici von Florenz. Denn Karl hatte nun Gelegenheit, sowohl den Nachfolger Cosimo Medici, der auf ihn angewiesen war, zu verpflichten, wie auch die Hand seiner natürlichen Tochter Margarete neu zu vergeben. Er instruierte seinen Botschafter in Rom, den Marques de Aguilar, der an Stelle des zum Mayordomo der Kaiserin berufenen Grafen Cifuentes gegen Ende Februar 1537 in Rom eintraf, zunächst auf Zurückhaltung und vorsichtiges Abtasten der Wünsche des Papstes. Man erwog schon bald die Verbindung Margaretes mit dem Enkel des Papstes Ottavio Farnese und die Übertragung eines Fürstentums an seinen Vater Pier Luigi, aber man wartete noch. Merkwürdig, wie sicher dieses dynastische Moment in jenen Tagen wirkte. Hatte die Verheiratung der Nichte Clemens' VII mit dem Herzog von Orléans die Politik bestimmt und noch mehr belastet, so wirkte jetzt schon die bloße Erwägung einer Familienverbindung zwischen dem kaiserlichen Hause und dem Papste.

Am französischen Hofe empfand man zunächst nur Ärger darüber und der Krieg an der Grenze der Niederlande gewann vorübergehend unter Teilnahme des Königs selbst, später des Dauphins, politisch und militärisch eine außerordentliche Schärfe. Am 15. Januar 1537 veranstaltete der König vor dem Parlament von Paris eine theatralische Szene. Er ließ durch den Generalprokurator Klage erheben gegen Karl wegen Bruches der Verträge von Madrid und Cambrai durch den gegenwärtigen Krieg! Demgemäß, hieß es, nehme er Flandern, Artois und Charolais förmlich in den Besitz der Krone zurück. Das war der Auftakt zu einem mit starken Mitteln einsetzenden Angriff.

Die Antwort der Niederlande blieb nicht aus. Am 24. März versammelte die Königin Marie ihre Generalstaaten, ließ durch den Ratspräsidenten Ludwig van Schore die Politik des Kaisers beredt vertreten, nahm auch selbst das Wort und erhielt unter dem Druck der Ereignisse die sehr hohe Bewilligung von 200 000 Gulden monatlich; Brabant war vorangegangen, Gent hatte abgelehnt. Unter dem Oberbefehl von Nassau und Roelz führten die Herren von Arschot, Büren und Philipp Lannoy die stattlichen Aufgebote. Sie gewannen St. Pol in Artois zwischen Arras und Hesdin; verloren freilich

Hesdin am 13. April in blutigen Kämpfen. Die europäischen Schlachtfelder zwischen Lens und Arras im Osten, Crécy und Hesdin im Westen erlebten immer neue furchtbare Szenen. Das wilde Vordringen der französischen Armee, das Morden von St. Venant kontrastiert sonderbar zu jener Rücknahme dieser Lande in den Schuß der Krone Frankreich.

Die Schrecken und Kosten dieses Krieges ließen Marie alles in Bewegung setzen, so gut zur Rüstung wie zum Frieden. Ihre Korrespondenz mit der Königin Eleonore und die Einholung der kaiserlichen Zustimmung führten denn auch zu Verhandlungen zwischen Büren und dem Dauphin in dem Dörfchen Bomy südlich Théroouanne mit dem Ergebnis eines Waffenstillstandes auf zehn Monate vom 30. Juni ab. Man hat ganz richtig bemerkt, daß der Grund und die Bedeutung dieses Stillstandes für die allgemeinen Angelegenheiten nicht nur in dem leidenschaftlichen Verlangen der Königin Marie nach Beruhigung der Niederlande lag, sondern nicht weniger in dem Wunsche der Franzosen, sich an dieser Nordfront zu entlasten, um sich der Mittelmeerfront, also dem Zusammengehen mit den Türken, wieder zuzuwenden.

Aber der Waffenstillstand von Bomy brachte mehr. Im September erschien beim Kaiser in Monzon der päpstliche Nuntius Poggio mit einem allerdings für den Kaiser nicht annehmbaren Friedensangebot, aber bald danach kam der niederländische Rat Cornelius Schepper zur Ratifikation des Vertrags von Bomy, nachdem er am französischen Hofe ein allgemeines Friedensverlangen festgestellt hatte. Die Königin sprach wenigstens von einer Waffenruhe auf zwei bis drei Jahre. Karl ließ eine entgegenkommende Antwort erteilen. Schepper habe den Hof von Frankreich freundlicher gefunden, als lange Zeit, schrieb er am 15. September seinem Bruder Ferdinand. Man könne auch dort die Kriegskosten nicht länger tragen und setze schon die letzten Hoffnungen auf die Türken.

Aber gerade diese Hoffnung auf die Türken war kein großer Vorteil für die französische Politik. Jede Bundesgenossenschaft stärkt und schwächt zugleich, insofern der Freund nicht ermangelt, auch seinerseits zu fordern und zu belasten. Wirklich trieben die Türken durch ihre Angriffe auf venezianische Schiffe und zuletzt auf Korfu die Republik von San Marco und den geflüchteten an ihrer Seite haltenden Papst immer deutlicher zum Kaiser hinüber.

Endlich wurden auch die französischen Erfolge in Piemont in gewissem Sinne aufgewogen durch eine Demonstration des Kaisers in Languedoc. Während Montmorency wieder vorstieß und am 26. Oktober den Paß von Gusa nahm, also die Straße nach Turin, und damit die Kaiserlichen zwang, auch Pinerolo,

den südlichen Zugang zum Mont Genèvre zu räumen, war von Roussillon aus Don Francisco de Biamonte in der Richtung auf Narbonne vorgedrungen. Es handelte sich anscheinend nur um einen jener zerstörenden Einbrüche, von denen wir früher gesprochen haben, aber im Augenblicke wirkte er doch im Zusammenhang der Lage spürbar. Er hätte strategisch sein können, wenn er vor Jahr und Tag gleichzeitig mit dem Einfall in die Provence unternommen worden wäre; darauf aber ist der Kaiser erst später, 1543, gekommen.

Die zweite Sendung Scheppers hatte die französische Gesandtschaft des Herrn Vely zur Folge, der schon früher an Karls Hoflager beglaubigt gewesen war. Am 15. Oktober erschien er zu Monzon, wurde bald wieder abgefertigt, um bereits am 16. November zurück zu sein. Wie Karl seinem Bruder Ferdinand in diesen Tagen schrieb, erwartete er nicht nur das Kommen französischer Unterhändler, sondern sogar den König selbst, fügte freilich in einem Federzuge bei, daß er gleichzeitig seinen Generalen nach Italien wegen der erforderlichen Rüstungen schreibe.

Der König von Frankreich kam nicht. Aber der Kardinal von Lothringen und Montmorency erschienen als seine Beauftragten in Narbonne. Karl sandte ihnen Granvelle und Cobos nach Perpignan entgegen. In der Mitte zwischen beiden Städten, genau an der Grenze, in Fischerhütten bei Salses an der Lagune von Leucate, trafen sich die beiderseitigen Delegierten, einsteuerten noch von dem größten Mißtrauen erfüllt. Man kam auch wirklich keinen Schritt vorwärts. Die Franzosen begannen mit der strikten Forderung von Mailand. Es gingen mehrfach Rückfragen hin und her. Aber es blieb bei einer Verlängerung des Waffenstillstandes um drei Monate, vom 18. Januar ab. Auch die gut überlieferte, im einzelnen aufschlußreiche Besprechung des Kaisers mit dem Herrn de Pressen Anfang Februar 1538 zu Barcelona, bedeutete wohl nur ein Werben des Kaisers für eine persönliche Aussprache; es fielen auch die entscheidenden Stichworte über das gegenseitige „Vertrauen“; aber die unmittelbare Folge blieb aus.

Da wurde die Lage für den Kaiser wiederum von Italien her dadurch verbessert, daß nun wirklich das Türkenbündnis zwischen ihm, dem Papste, König Ferdinand und Venedig am 8. Februar 1538 vollzogen wurde. In Frankreich war man begreiflicherweise sehr erregt darüber, und die schon angebotene Vermittlertätigkeit des Papstes schien unmöglich zu werden. Zeitweilig dachten beide Monarchen, allein zusammenzukommen, freilich aus sehr verschiedenen Erwägungen; der König von Frankreich, um den Kaiser wieder vom Papste zu trennen; der Kaiser, um sich nicht einem Schiedspruche des Papstes unter-

werfen zu müssen. Allein der Papst klärte die Lage durch seine Entschlossenheit. Am 23. März verließ er Rom, um sich, entsprechend früheren Abmachungen, in Nizza mit dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zu treffen. Man hatte für ihn die Burg von Nizza vorgesehen, doch machte im letzten Augenblicke der Besitzer, der Herzog von Savoyen, unerwartete Schwierigkeiten, was nur zu seinem eigenen Schaden auslief. Für den Papst wurde das Franziskanerkloster vor Nizza als Quartier bestimmt.

Der Kaiser aber nahm den guten Ausgang in seinem noch immer ungebrochenen Optimismus für sich schon vorweg. Er glaubte die deutschen Angelegenheiten trotz bedrohlicher Nachrichten durch seine Bereitwilligkeit zum Konzil oder Religionsfrieden, wenn nicht ordnen, so doch beruhigen zu können. Mit dem Wojwoden von Siebenbürgen stand Ferdinand unter Mitwirkung des Erzbischofs von Lund in aussichtsreichen Verhandlungen, die inzwischen zu dem Vertrag von Großwardein (24. Februar 1538) geführt hatten; danach sollte das Königtum des Wojwoden anerkannt, Ferdinand aber sein Erbe werden. In Dänemark und in den Niederlanden war Friede. Zu England besetzten sich die Beziehungen. So lebte Karl wieder ganz in jener Kreuzzugsstimmung des Türkenkrieges großen Stils, aus der ihn nur der französische Angriff auf Savoyen und der folgende Doppelkrieg in der Provence und in den Niederlanden unsanft herausgerissen hatten. Deshalb gehe er jetzt nach Nizza, schrieb er am 25. März seinem Bruder. Im Bunde mit dem Papst und Venedig sollte spätestens im nächsten Jahre ein großartiger Vorstoß zu Wasser und zu Lande gegen die Türken unternommen werden. Er liebe, fügte er hinzu, die Person seines Bruders wie sich selbst, aber er begreife auch, daß diesem die Ehre eines persönlichen Anteils am Kampfe am höchsten stehe, und hoffe, daß Gott ihnen beiden die Gnade verleihe, in seinem Dienst etwas ganz Großes zu vollführen. Ohne sichere Aussichten auf den Frieden griff sein Sinn schon wieder nach den höchsten Zielen einer christlichen Weltpolitik.

Mit großem Gefolge und einer ungewöhnlich kostbaren höfischen Ausstattung war er nach Barcelona gekommen. Am 25. April schiffte er sich, wie früher unter dem Flottenkommando des Andrea Doria ein und gelangte nach einigen Fahrnissen am 9. Mai wohlbehalten nach Villafranca unmittelbar bei Nizza. Der Papst kam über Savona; Karl hatte vermieden, ihn persönlich abzuholen, um Frankreich nicht noch mißtrauischer zu machen.

Nun war man sehr gespannt auf König Franz. Lange Zeit hatte dieser verlangt, daß der persönlichen Besprechung eine Regelung der Hauptpunkte durch die Minister vorhergegangen sein müsse. Allein am Ende hatte er sich doch

der vollendeten Tatsache gefügt, daß Papst und Kaiser einig waren. Er mochte von ihrem Zusammensein weitere Gefahren befürchten, und man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß sein Temperament verlangte, dabei zu sein. Und doch, in Nizza trafen sich die drei höchsten Häupter nie gemeinsam. Der König von Frankreich sowohl wie der Kaiser verhandelten stets getrennt voneinander mit dem Papste. Nur die Königin Eleonore kam wiederholt auf längeren Besuch zu ihrem Bruder.

So war denn das Ergebnis auch überaus mager. In dem Abkommen vom Vorabend des 18. Juni 1538 handelte es sich im Grunde genommen nur um eine Waffenruhe auf zehn Jahre unter Anerkennung des Besitzstandes. Die großen Fragen, besonders Mailand, blieben offen. Der Krieg konnte jeden Augenblick wieder beginnen, da die eigentlichen Streitpunkte nicht aus der Welt geschafft waren.

Der Waffenstillstand von Nizza hatte allerdings durch das persönliche Zusammenwirken der Monarchen mit dem Papste eine erhöhte Bedeutung. Er stand sozusagen im Schutze der Christenheit. Was ihm aber an innerer Bindung fehlte, das gewann er durch die nach der Trennung des Papstes vom Kaiser doch noch zustande gekommene persönliche Zusammenkunft der beiden Gegner, erst auf der Reede, dann im Schloß von Aiguesmortes an den Lagunen westlich der Rhône. Die Einladung ging dieses Mal vom Könige aus, wurde aber von Karl lebhaft aufgegriffen. Er erhielt den Besuch seines Schwagers zunächst auf seiner Galeere und erwiderte ihn dann am 15. Juli auf dem Lande. Außerdem sah er noch einmal seine Schwester Eleonore allein. Was er sich erhofft hatte und bis zu einem gewissen Grade auch mit Genugtuung gegenüber seinen Räten empfand, war die Wirkung der persönlichen Aussprache. In den nun zwölf Jahre zurückliegenden Tagen von Madrid hatte sich der König von Frankreich in dem Lebensgefühl seiner gewinnenden Jugend einen besonderen Erfolg versprochen von seiner persönlichen Einwirkung auf den jungen Kaiser, vergebens. Jetzt hatten sich die Rollen vertauscht; jetzt war es der Kaiser, der seit langem diese Zusammenkunft gewünscht hatte und von ihr die größte Wirkung erwartete. Infolgedessen war er von der Einladung seines Schwagers, von dem Zusammensein mit der Schwester, von den gehäuften Freundlichkeiten des französischen Hofes wie bezaubert. Pries man in Rom mit halbem Rechte den Papst als den Friedensstifter in der Christenheit, so versprach sich auch der Kaiser im Augenblicke viel zu viel von den Auswirkungen dieser Tage von Nizza und Aiguesmortes, so gut in bezug auf ein Abkommen mit den deutschen Protestanten, wie in bezug auf die Türken. Von

Familienverbindungen wurde ausführlich gesprochen. Karl vertraute der leichten Hand seiner noch immer „liebsten“ Schwester. Er mochte darin bestärkt werden durch die ebenso herzliche Zusammenkunft der Königin Marie mit ihrer Schwester Eleonore in Cambrai, und mit ihr und dem König in la Fère im Oktober desselben Jahres, wo es sogar zu allerlei rechtlichen Regelungen kam. Aber einen neuen Damenfrieden gab es auch hier nicht.

Und doch war der Gewinn von Nizza in gewissem Sinne größer als jene glänzenden Frieden von Madrid und Cambrai. Er lag nur in ganz anderer Richtung. Jene Friedensschlüsse waren nicht der wirkliche Ausdruck des allgemeinen Verhältnisses der Kräfte und insofern doch Täuschungen gewesen. Jetzt hatte der Kaiser die Wahrheit, daß es einen absoluten Frieden für ihn nicht gab, mochte er es sich auch im Kaufsche dieser Lage noch nicht eingestehen. Am wenigsten einen ewigen und unabänderlichen Frieden, wie er ihn sich träumte — einen Frieden unter Erhaltung seines ganzen Besitzstandes und aller seiner Machtmittel, einen Frieden, in dessen Schutz er sich ungestört dem Türkenkrieg und der Lösung der Kirchenfrage in Deutschland hätte zuwenden können. Er sah sich zurückgeworfen auf die Unvollkommenheiten des menschlichen Daseins, wie es wirklich ist. Er mußte die großen Kämpfe seines Lebens auch weiterhin durchführen, ohne von den Unsicherheiten befreit zu sein, die ihn von Beginn seiner Regierung an bedrückt hatten. Die Natur schafft zu Zeiten vollkommene Gebilde, die sie in derselben Folgerichtigkeit wieder zerstört. Das Menschenleben der Geschichte ist nie vollkommen. Es kennt keine letzten Lösungen. Sein Wesen ist das Transitorische, das Strömende, der Kampf.

Woher aber nimmt der Mensch die Kraft, doch immer wieder das Absolute zu suchen, letzte Lösungen erzwingen zu wollen? Wo lagen die tragenden Gründe für Karls Hoffnungen? Würden die Gegner, die einen Frieden nicht haben wollten, in der Waffenruhe verharren? Und was wurde aus seinen höchsten Zielen? Sollte er sich begnügen, die deutschen Protestanten immer nur weiter hinzuhalten? Immer nur Friedstände zu bewilligen auf Zeit, damit sie sich weiter stärkten?

Sein Schicksal, die unergründliche Bedingtheit alles Geschehens, worin der Einzelne auch nur ein Glied ist, sollte auch ihn ruhelos weiterrreiben, ebenso sehr aus seinen eigenen Ideen, wie aus allgemeinen Notwendigkeiten.

